

den deutschen Beitrag zu dem Thema bzw. den Themen der Weltkonferenz dar. Der für die Veröffentlichung gewählte Titel erweckt seit dem Erscheinen von Hermann Diems „Die Kirche zwischen Rußland und Amerika“ Erwartungen, die hier nicht erfüllt werden. Die Fragestellung ist vielmehr die durch das Thema von Amsterdam gegebene; seiner Aufgliederung entspricht die dieses Sammelbandes, freilich derart, daß die Probleme der III. Amsterdamer Sektion (Die Kirche und die Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung) bei weitem den größten Raum einnehmen, 79 von insgesamt 114 Seiten. Leider stellt dieser große Abschnitt auch in sich eine Sammlung sehr verschiedenwertiger Beiträge ungenannter Einzelner dar. Der Versuch, in einem Schlußwort zu den Arbeiten über „Christliche Wirtschaftsordnung“ eine gemeinsame Linie aufzuzeigen, konnte über Allgemeinheiten nicht wohl hinausgelangen. So bleibt der wesentliche Beitrag dieses Abschnittes eine nicht uninteressante innerprotestantische Diskussion des Sozialismusproblems.

Zu gemeinsamen Erkenntnissen, die thesenartig vorgebracht werden, sind die unter der Führung von Superintendent Prof. D. Albertz und Kirchenrat D. Dr. Theodor Wenzel stehenden Arbeitsgruppen zu den Fragen nach dem Selbstverständnis der Kirche und der Aufgabe der Verkündigung gekommen. Wichtig ist, was hier (S. 11 ff.) über Universalität und Uniformität der Kirche, voll praktischer Anstöße, was hier über „Gemeinde und Verkündigung“ (S. 20 ff.) gesagt wird. Der Herausgeber bietet zu der Frage „Kirche und internationale Angelegenheiten“ eine sehr instruktive Darstellung der besonderen kirchlichen Lage und Aufgabe in der Ostzone sowie dankenswerterweise die für die Weltkirchenkonferenz von Oxford 1937 in der Deutschen Bekennenden Kirche erarbeiteten Sätze über Krieg und Frieden.

Frankfurt a. M.

W. Menn

Barth, K., J. Daniélou, R. Niebuhr: **Amsterdamer Fragen und Antworten**. München: Chr. Kaiser (1949). 36 S. 8° = Theologische Existenz heute. Eine Schriftenreihe, hrsg. von G. Steck und E. Eichholz N. F. Nr. 15. DM 1.65.

Dieses schmale Bändchen ist für jeden, der sich mit der ökumenischen Bewegung beschäftigt, außerordentlich lehrreich. Außer den beiden Vorträgen, die Karl Barth auf der ökumenischen Konferenz in Amsterdam 1948 gehalten hat, wird ein Briefwechsel Karl Barths mit dem katholischen Pater Daniélou und eine Auseinandersetzung mit dem amerikanischen Theologieprofessor Reinhold Niebuhr über Amsterdamer Fragen zum Abdruck gebracht.

Der Vortrag Karl Barths über das Hauptthema der Konferenz: „Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan“ bildete den eigentlichen Auftakt zu den Amsterdamer Verhandlungen. Auch für den, der in Amsterdam selbst das eindrucksvolle Referat von Barth gehört hat, ist es eine Freude, noch einmal die umfassende Kritik an dem vorliegenden Verhandlungsmaterial und die Wegweisung nachlesen zu können, die Barth der Konferenz für die Behandlung des Themas zu geben versuchte. Er stellte zunächst das Thema auf den Kopf und spricht zuerst über Gottes Heilsplan und dann erst über die Unordnung der Welt. Damit zwang er die Konferenz, zunächst von Gottes Wort her und nicht von den menschlichen Sorgen und Plänen zu reden. Dabei kommt es zu beabsichtigt pointierten Ausführungen, wie folgende: „Wir sollten den Gedanken gleich an diesem ersten Tag unserer Beratungen gänzlich fahren lassen, als ob die Sorge für die Kirche und für die Welt unsere Sorge sein müsse“, oder „daß also unter ‚Gottes Heilsplan‘ nicht etwa so etwas wie ein christlicher Marshallplan zu verstehen ist“. Dieses kräftige Ausrufungszeichen erwies sich im weiteren Verlauf der Konferenz als durchaus heilsam.

Das zweite abgedruckte Referat über das Thema: „Unsere reformierten Kirchen und der Welt der Kirchen“ wurde von Karl Barth auf einer Sonderversammlung der Reformierten in Amsterdam gehalten. Barth versucht hier in interessanter Weise die Stellung der reformierten Kirchen unter den anderen in Amsterdam vertretenen Kirchen aufzuzeigen und die besondere Art der Aufgaben darzulegen, die sich daraus für die reformierten Kirchen ergeben. In beiden Vorträgen hatte sich Barth auch mit der römisch-katholischen Kirche und ihrem Fernbleiben von der Konferenz beschäftigt. „Wir sollten keine sentimentalen Tränen darüber vergießen, daß die römische Kirche nicht hier unter uns vertreten ist“. Dieser und ähnliche Sätze haben nun den Pater Daniélou auf den Plan gerufen, der in einem viel beachtetem Artikel sein lebhaftes Bedauern über diese Äußerungen Barths zum Ausdruck bringt. Die Antwort Karl Barths läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Sie zeigt den Ort, an dem die römische Kirche heute steht und stehen muß, ebenso aber auch den Ort, wo die

Kirche der Reformation zu stehen hat. Von anderer Art ist die Auseinandersetzung mit Reinhold Niebuhr, der in einem Aufsatz „Wir sind Menschen und nicht Gott“ Barth vorwirft, daß er die Verantwortung für die Welt nicht ernst genug nähme. Niebuhr sieht in Karl Barth einen typischen Vertreter der kontinentalen Theologie, die vor den täglichen Verantwortlichkeiten und Entscheidungen die Flucht in eine Arche antrete. Barth antwortete ihm mit einem Aufsatz: „Präliminare Gedanken zu Reinhold Niebuhrs Darlegung über ‚kontinentale‘ Theologie“. Dieser geistvolle Briefwechsel über den Ozean hinweg ist ein guter Beitrag zur Frage des theologischen Denkens drüben und hier. Schließlich enthält das Heft noch einen Beitrag Barths, in dem er seine „Eindrücke von Amsterdam 1948“ zusammenfaßt. Hier bekennt er sich als ein „neubekehrter Ökumeniker“ zu dem, was in Amsterdam geschehen ist, um zugleich noch einige Fragen und Wünsche für die Zukunft der Ökumene anzumelden.

So bietet das Heftchen einen guten Querschnitt durch die wesentlichen Amsterdamer Fragen und kann daher allen, die sich mit den Fragen der Ökumene beschäftigen wollen, warm empfohlen werden.

Berlin

Hans Böhm

GESCHICHTE DER CHRISTLICHEN KUNST

Lauterwasser, Siegfried: **Das Heilige Grab zu Konstanz**. Ein Bildband. Eingeleitet u. bearb. v. Georg Poensgen. Überlingen: Wulff-Verlag (1948). 72 S. m. Abb. gr. 8°. Pp. DM 10.50.

Dieses schöne Buch ist eine Überraschung für den kunstliebenden Laien wie für theologisch und kunstgeschichtlich interessierte Leser. Auf 48 wirkungsvollen Bildtafeln wird hier ein allgemein wenig bekanntes Werk der nachstaufischen frühgotischen Plastik von ca. 1283 vor dem Betrachter ausgebreitet. Viele Detailaufnahmen enthüllen die erstaunliche Schönheit und den Adel der Gestaltung. Es ist ein Nachklang der großen staufischen Bilderei eines Bamberger, Naumburger und Magdeburger Meisters, nicht mehr an ihre Größe heranreichend, doch keineswegs „gröblich ausgeführt“, wie noch Dehio über das Ganze urteilte. Mindestens die Figuren im Innern der Grabkapelle gehören zum Schönsten, was die frühe Gotik nach ihrer staufischen Blütezeit in Stein hervorgebracht hat. Die erstaunlichste Figur ist wohl der schon ganz genreliaft aufgefaßte „Hippokras“, der Salbenverkäufer, bei dem die drei Marien sich die Salben besorgen. Dieser „mercator iuvenis“ scheint aus dem kirchlichen Osterspiel entnommen zu sein.

In den knappen, ikonographisch aufschlußreichen, einleitenden Text des Buches betont Poensgen die besonders Zusammenhänge von Mysterienspiel und Plastik. Ganz abgesehen aber davon, daß man diese Verbindung von jeher leicht überschätzt hat, scheint es mir in unserem Falle unwahrscheinlich, daß der Konstanzer Hl. Grab-Bau als Hintergrund für die Osterspiele im Kirchenraum geschaffen sei. Man kann sich schwerlich vorstellen, daß eine „Bühne“ dieselben Figuren, in Stein gemeißelt, zeigte, — hier sind es die drei Marien, die Grabeswächter, der Engel und der Salbenverkäufer —, die im Spiel unmittelbar davor als handelnde Personen auftraten. Wohl aber spielte sich im Hl. Grab-Bau, zum Teil noch bis in unsere Zeit hinein, ein rein liturgisches, österliches Geschehen ab: am Karfreitag-Abend wurde der Leichnam des Herrn, die heilige Hostie, vom Priester in der Brust der Holzfigur des toten Christus im Hl. Grab „beigesetzt“, am Ostermorgen im symbolischen Auferstehungsakt wieder herausgeholt und der Gemeinde unter Jubelhymnen gezeigt.

P. meint, auf die Benutzung des Hl. Grabes als Bühnenraum deute auch die bewußt archaisierende Tracht der Konstanzer Figuren; sie sei mindestens 40 Jahre vor der Entstehung der Skulpturen, getragen worden und sei um 1280 bereits antiquiert gewesen. In der Bühnengestaltung habe man von jeher gern archaisiert. Es kann gar nicht energisch genug betont werden, daß solche archaisierenden und historisierenden Absichten dem mittelalterlichen Menschen völlig fremd waren. Es wird da immer wieder gewaltsam Modernes in das mittelalterliche Weltbild hineingeschoben. Man sollte auch daran denken, daß man Shakespeare noch am Ende des 18. (!) Jahrhunderts im Zeitkostüm — nicht in historischer Tracht — spielte. Und in der Tat brauchte man nur in Paul Posts Trachtentafeln (de Gruyters Kulturatlas, Berlin 1928—1939, Bd. II, 21b, Taf. 106b und 106k) zu schauen, um zu erkennen, daß sowohl die Rüstungen (Topfhelm!) wie die weiblichen Trachten der Konstanzer Figuren noch gegen Ende des 13. Jahrhunderts getragen wurden.